Preis 300,— Mark. 2. Jahrgang / Nr. 19

Breslauer Lebewelt

Die mondäne Wochenschrift

Herausgegeben von Ed Golland

Bankkonto: Bank für Handel und Industrie, Depositenkasse A. Breslau, Tauentzienplatz 1

Anzeigenpreis je Millimeter 70,— Mark. Man fordere Vertreterbesuch

Redaktion und Expedition: Garvestraße 10. Allen Sendungen an die Redaktion Rückporto beifügen

Die Maschinenonkels — Lottchen aus Ratibor — Mexikanisierung — Tingel-Tangel

Das Café „Zum anderen Ufer"

Das Aeußere des Cafés „Zum anderen Ufer" ist das des Vorstadtkaffeehauses. Es liegt in einem soliden, spießbürgerlichen Wohnviertel. Niemand sucht hier etwas Besonderes oder gar Extravagantes. Das Lokal ist nüchtern und geschmacklos. Bei Tag sieht es schäbig aus. Kaum daß hie und da ein Gast drinnen sitzt. Abends wird es dann belebt. Man hört Musik und Gesang aus den Fenstern tönen. Mancher blickt neugierig nach dem kleinen Café und tritt wohl auch ein, um zu sehen, was für Unterhaltung es da gibt.

Wenn man eintritt, kommt man zunächst in einen Vorraum. Hier stehen den ganzen Abend Leute herum, ohne daß man erkennen könnte, was sie hier eigentlich wollten. Ein Mann sitzt in der Kasse. Er hebt den Eintritt ein. Wenn man ihn bezahlt hat, wird man von einem jüngeren Herrn in Empfang genommen, der merkwürdigerweise viel Rouge auf seine Wangen gelegt hat. Er verfiebt die Geschäfte eines Billetteurs, Conferenciers und Ordnungmachers. Man begreift nicht, wozu er das so viel Rouge auf die Wangen legt. Der junge Herr sieht mich strenge an. Er ist nicht sehr freundlich mit mir. „Borne ist alles besetzt," sagt er dann, „Sie müssen rückwärts Platz nehmen . . ."

Ich nehme rückwärts Platz, obwohl vorn immerhin noch Raum wäre und man auch noch mit Kommende dort placiert. Im ersten Augenblick empfindet man auch im Innern des Cafés „Zum anderen Ufer" mit Rücksicht auf die Minderwertigkeit der Einrichtung, der Ausstattung und der dekorativen Aufmachung den Eindruck, in einem beliebigen Vorstadtkonzertlokal zu sein. — Diese Menschenmassen lagern in der Luft. Es geht laut und lärmend zu. — Wo man hinsieht, macht sich lebhafter Flaschenbierkonsum geltend. Wenn man dann das Tun und Treiben der Leute genauer verfolgt, wird man allerdings gewahr, daß hier doch eine eigenartige Unterhaltungsstätte sein muß.

Eine Reihe von Besonderheiten fällt dem Beobachter auf.

Zuerst wundert man sich, daß fast lauter junge Herren in dem Lokal anwesend sind. Ich zähle unter den hundertfünfzig Personen kaum zehn Damen. In den anderen nächtlichen Unterhaltungslokalen dominiert die Weiblichkeit. Hier fehlt sie. Die Damen, die anwesend sind, haben zum Teil einen männlichen Zug, den sie auch in ihrer Kleidung, in ihrem Aeußern zum Ausdruck bringen. Sie haben die Haare kurz geschnitten und tragen weibliche Eigenschaften in ihrem Wesen zur Schau. Von den jungen Burschen sind viele geschminkt, etliche haben auch die Haare zu Locken gebrannt. Ihre puppigen Gesichter fallen auf.

Der zweite Umstand, der mädchenhaft stimmt, entspringt der Erwägung, daß jedes Nachtlokal seine ganz bestimmte soziale Besucherschichte hat. Es stehen damit auch die Preise, die Darbietungen etc. im engen Zusammenhang. Der gewöhnliche Mann sucht seine Unterhaltung wo anders, als der elegante Mann der Gesellschaft. Diese soziale Schichtung ist hier wirksam. Man kann hier Personen aller Stände finden. Angefangen vom Arbeiter, der mit seinem derben „Kappel" und dem zweifelhaft reinen Jägerhemd erscheint, bis zum adeligen Monokelträger mit feinster Wäsche sind alle Schichten der Großstadtbevölkerung vertreten. Wer die gesellschaftlichen Laden Bescheid weiß, wird kaum behaupten können, daß sonst junge Herren mit Monokel in Volkskaffeehäusern an der Stadtperipherie ihren Unterhaltungen nachgehen.

Dann fällt eine dritte Erscheinung auf. Man glaubt hier in keinem öffentlichen Lokal zu sein, wo der Zufall einen kleinen Kreis von Menschen zur Unterhaltung eines Abends zusammengetragen hat, sondern hat den Eindruck, als ob man einer Vereinsversammlung beiwohnen würde. Diese Gäste kennen sich alle. Sie grüßen sich und sind vielfach per Du. Sie rufen sich fast ausschließlich mit ihren Vornamen an. Sonst kennen sich in einem öffentlichen Lokal drei oder vier Menschen, eine Gesellschaft setzt sich etwa zusammen. Hier kennt sich fast alles. Man ruft einander von Tisch zu Tisch zu, besucht sich, begrüßt die Nachkommenden und entwickelt eine freundschaftliche Vertraulichkeit, wie sie unter Leuten üblich ist, die sich häufig sehen und einen näheren Verkehr pflegen. Ich lange allmählich zu begreifen an, warum mich der junge Herr mit dem Pinsel auf den Wangen so mißtrauisch angesehen hat, als ich eintrat. Er hatte erkannt, daß ich hier fremd bin.

Es gibt hier auch künstlerische Darbietungen. Sie sind die traurigste Seite des Abends. Ein Jüngling bereitet das Klavier und verschiedene Herren und Damen treten auf. Man hat nie im Leben ihren Namen gehört. Der Billetteur und Conferencier mit den rotgeschminkten Wangen behauptet zwar bei jedem Namen, den er ankündigt, „Fräulein X., aus dem Kabarett Die Hölle", oder „Herr Y. vom Tivoli-Theater", aber ich konnte mich bei keinem dieser vielen Namen erinnern, ihn je auf einem Plakat oder in einem Programm einer ernsthaften Veranstaltung gelesen zu haben. Die Leistungen sind mäßig. Es passen auch die wenigsten Leute auf. Nur wenn ein Herr in Damenkleidern auftritt, ist die Sache anders. Dann lauscht die ganze Gemeinde andächtig. Was gesungen wird, sind die üblichen Tagesschlager mit der populären Moräle. Allerdings habe ich gefunden, daß es hier auch etliche Spezialitäten von nicht näher bezeichnetem Inhalt gibt. Wenn die männlichen Sänger in Frauenkleidern beim Refrain ihrer Lieder die Röckchen aufheben, dann herrscht atemlose Stille und jener Teil der Zuschauer, der schlecht steht, erhebt sich erregt von den Sitzen, um in seinen Genüssen nicht verkürzt zu werden.

Eine dieser Nummern werde ich in meinem ganzen Leben nicht wieder vergessen". Noch jetzt denke ich mit heimlichem Grauen an dieses Erlebnis, das für die psychologische Situation der Zuschauer-schaft aus dem Café „Zum anderen Ufer" Bezeugs bezeichnend ist. Gegen Mitternacht trat ein sechzigjähriger Mann im tiefen Damenkostüm auf. Sein altes, schwammiges, dickes Fleisch lag auf Brust und Rücken bloß. Das Fett hing ihm zu Hängebacken geformt im Gesicht herunter. Die Füße waren plump und dick. Der Anblick hatte etwas Abstoßendes und Anwidernd. Man hatte ein Gefühl des Unappetitlichen. Und nun denke man sich den entsetzlichen Kontrast, daß diesem alten Manne, als er geendet hatte, blühende, junge Burschen zujubelten, ihn immer wieder hervorriefen und ihn zu stets neuen Zugaben nötigten, als wäre sein Gesang, sein Vortrag, seine Erscheinung ihnen eine Offenbarung, ein unerhörtes Erlebnis. Wenn wir nicht am „anderen Ufer" uns befunden hätten, würde ein Sturm der Entrüstung aus des Chors dem Raum durchzittern haben müssen. Ich werde nie das Bild dieser gräßlichen Gegensätze aus der Erinnerung bekommen. Als diese hundert Menschen begleitet tobten und rieten, lief es mir eiskalt vor Entsetzen über den Rücken. Ich fragte mich, was an dieser bisher, verfetteten menschlichen Armseligkeit denn junge Männer zu begeistern vermag.

Alois Ulreich.

Breslauer Lebewelt

Die Ansicht zahlloser Breslauer, daß es in Breslau keine eigentliche Lebewelt wie in Berlin und anderen Weltstädten gäbe, hat nur zum Teil Berechtigung. Breslau hat viele mehr oder weniger elegante Lokale, in denen der Aufenthalt viel Geld kostet. Das Publikum, das in diesen Lokalen verkehrt, muß schon eine genügend gefüllte Brieftasche haben. Und meist sind es dieselben Leute, die man fast allabendlich in diesen Lokalen sieht. Die Herren meist Junggesellen, die noch sehr lebens- und liebesfreudig sind. Und die Damen, die man hier in Breslau zur Lebewelt rechnen kann, gleichen den Elfen auf dem Felde, von denen es da heißt: sie säen nicht, sie ernten nicht, und Gott im Himmel ernährt sie doch. Sie sind keine eigentlichen Kurtisanen, haben aber doch einen gewissen Hautgout an sich. Sie sind vornehm und gebildet, doch wenn sie angeschwipst sind, fallen sie aus der Rolle. Und im allgemeinen haben sie ihren festen Freund, den sie am Herzen und auf der Tasche liegen.

Einige bekannte und markante Typen aus der eleganten und reichen Breslauer Lebewelt. Wer das Milieu kennt, weiß, wen ich meine.

Ein ziemlich korpulenter, großer Herr. Inhaber eines alten, großen Geschäftes. Gilt als Junggeselle, befindet sich jedoch in ständiger Begleitung seiner Pseudogattin Elli S., die schon seit Jahren seine Favoritin ist. Zwei- oder dreimal in der Woche sind die beiden in der — — Bar im Gilden. Er, der Herr — —, stets sehr arrogant. Wenn sich seine Elli nur in ein paar Worte mit der Bardame einläßt, sagt schon ihr Galan sehr freundlich, aber energisch: „Wütte, wenn Du etwas wünscht, sag es mir!" Er ist nämlich sehr eifersüchtig, daß ihm seine Elli mal fremd geht. Im übrigen ist Elli, die heute sehr vornehm tut und sich vollkommen als Gattin des reichen Herrn — — fühlt, selbst ehemalige Bardame, und es ist noch garnicht so lange her, daß sie Stammgast in einem nicht sehr renommierten Breslauer Lokal war und keinen sehr guten Ruf genoß. Schwamm drüber. Heute ist sie grande classe, trägt einen Statefuchs für zwei Millionen, fährt nur in einer dunkelblauen Limousine und hat jetzt ihrer alten Mutter, die bisher in dürftigen Verhältnissen lebte, eine Plättstube eingerichtet. Die Elli ist also ein braves, gutmütiges Weibchen.

Nummer 2: ein Herr von der Börse. Er muß unendlich viel Geld haben, denn er hat etliche Autos und einen Stab Freundinnen, die schon allein ein Vermögen kosten. Er kommt in die Bar, sieht sich um, ob er eine bekannte Frau findet, und ist nichts Bekanntes da, dann bestellt er Sekt und sagt nur dem Kellner: „Ich möchte Damengesellschaft, ist niemand Bekanntes hier?" Und die Kellner oder Bardamen haben schon ihre Bekannten, die sie anläuten und dem alten, aber noch sehr imposanten Kavalier vorstellen. Sein „Schleppauto", das jede Halbweltfrau kennt, und in dem er mit seinen Bekannten die Straßen entlangfährt, um sich ein paar Mädels aufzugabeln, sieht man gewöhnlich in der Nacht von Sonnabend zu Sonntag die Schweidnitzer Straße am Tauentzienplatz herumlofen. Dann fährt man die Chaussee nach Deutsch-Lissa entlang, und unterwegs, im Auto, wird Sekt getrunken, und in schwer angezechtem Zustande landet dann alles früh um sieben Uhr im „Apachenkeller" in der Ernststraße. Herr — — mag etwa fünfundfünfzig Jahre alt sein. Er hat schon alles im Leben hinter sich und macht sich im großen Ganzen aus Frauen nichts. Doch um seinen Bekannten ein Amüsement zu bieten und sich selbst Abwechselung zu schaffen, macht er jede Tour mit. Wenn er einen seiner Bekannten durch die Breslauer Lokale unternimmt, geht regelmäßig eine Million drauf. Denn die Tour dauert von Abends bis zum nächsten Vormittag. Und Herr — — trinkt keinen schlechten Sekt. Seine augenblickliche Favoritin ist ein ziemlich naiv aussehendes Mädel von etwa zwanzig Jahren, angeblich Bürodame bei einem hiesigen Möbelschwindler. Was sich oft im Auto zusammen oder in der Bar. Ob was Ernsthaftes dahinter steckt, weiß ich nicht. Die schwarze Lisa hat also anscheinend keine Chancen mehr, die Lieblingsfrau dieses Maharadscha zu werden. Herzlichstes Beileid — —

Wenn von den Kavalieren der Breslauer Lebewelt die Rede ist, darf man die Kavaleusen natürlich auch nicht vergessen. Ich will sie nicht einmal bei Namen nennen, erwähne aber bloß zwei sehr elegante und sehr gut aussehende Damen, nicht mehr ganz jung, aber sehr gut hergerichtet und in guter Aufmachung. Alle beide sieht man ständig zusammen, beide tragen einen Weißfuchs und passen auch sonst sehr gut zueinander.

Ein Teil der Damen, die einst zur besseren Breslauer Lebewelt gehörten, hat unterdessen soliden Anschluß gefunden und ist brave Ehefrau geworden. Eine Dame der allerersten hiesigen Gesellschaftskreise, Gattin eines sehr großen und bekannten Kaufmanns und Fabrikanten. Fabelhaft elegant und extravagant. Wenn sie aus dem Auto steigt, zittert alles an ihr vor Grazie, Elastizität, Temperament. Man weiß nicht, ob man dieses ganze extravagante Getue geziert oder hysterisch nennen soll. Die Dame, heute Frau der ersten Gesellschaftskreise, gilt als ehemalige Schauspielerin. In Wirklichkeit war sie einstmals Bardame. Für die Richtigkeit dieser Angaben verbürgt sich eine ihrer ehemaligen Kolleginnen.

Breslauer Lebewelt; — ein unter dem Namen „Herr Maiwurf" sehr bekannter und beliebter Herr. Kein Mensch kennt seinen Namen, niemand weiß, wo er ansässig ist. Er kommt gewöhnlich mit seinem Motorrade und durchsumpft, wenn er erst in Stimmung kommt, die ganze Nacht. Geld hat er en masse und ist nicht knauserig. Jüngst ließ er in einer hiesigen nicht kleinen Weinstube für alle Gäste auf seine Kosten Sekt bringen. Machte vierzehn Flaschen Eickemeyer à 26 000 Mark, also eine ganz nette Summe. Am ersten Tage der Maschinenmesse wurde er schon nachmittags in besinnungslos betrunkenem Zustande aus einem Lokal in ein Mietsauto getragen. Und abends saß er bereits in alter Frische wieder im Tanzpalast und trank Sekt. Er ist eine der bekanntesten Typen der Breslauer Lebewelt und einer von den Kavalieren, die das Geld mit vollen Händen rauswerfen. Er spricht etliche Sprachen, boxt, ist bei jeder Schlägerei der Erste und bleibt trotzdem stets Gentleman.

Seitdem es in Breslau keinen nennenswerten Nachtbetrieb mehr gibt, sieht man die gewohnten Gestalten der Lebewelt auch nicht mehr so häufig. „Bobby", der große Macher von der Produktenbörse, bisher der Favorit aller Bardamen und der größte Kavalier ihnen gegenüber, hat sich jetzt von den Bars und Bardamen zurückgezogen und sitzt abends mit seiner Lissi im „Odeon". (Gratulieren zu der Performerte, Lissi, Broche der Ladenl) Der „lange Doktor", ein Herr aus der Schweiz, der geradezu unappetitlich viel Geld hat und sich aus Berlin Frauen herkommen läßt, weil ihm die Breslauer mondäne und demimondäne Welt nicht gefällt, hat jetzt doch endlich das Richtige gefunden und schmachtet in den Fesseln der kleinen, aber feinen Rita. Angeblich aus Polen. Aber wahrscheinlich bloß Obberschlesien. Jedenfalls hat sich der Doktor nobel gemacht. Rita geht in einer Aufmachung, pieronie!

Mit dem Ende eines jeden Nachtbetriebes in Breslau kann man heute von Breslauer Lebewelt eigentlich überhaupt nicht mehr reden. Die paar Lebemänner, die es in Breslau gibt, und die wirklich Kavaliere sind, fahren nach Berlin, wenn sie sich amüsieren wollen. Was gibt es hier noch in Breslau? Die Lokale schließen um zwölf Uhr, und was man nachher noch an Frauen auf der Straße trifft, sieht trostlos aus. Es gäbe schon eine Breslauer Lebewelt. Doch sie hat keine Gelegenheit, sich zu betätigen. Breslau ohne Nachtlokale, — der brave Bürger weiß nicht, was das bedeutet. In wirtschaftlicher und sonstiger Hinsicht. Das bedeutet das Ende eines jeglichen mondänen, großstädtischen Lebens in Breslau. Breslau eine Großstadt? In Berlin beginnt um Mitternacht erst der großstädtische Betrieb. Und Breslau? Breslau ist um 7½ Uhr bereits eine tote Stadt. Die einzigen Lebewesen, die man noch nachts in den Straßen der Großstadt Breslau sieht, sind ein paar dürre Droschkenpferde und etliche halbverhungerte Strichtintchen. Breslau, die „Metropole des Ostens" — —

E. G.

Mexikanisierung

I.

Vor dem Weltkriege galt die große mittelamerikanische Republik Mexiko als dasjenige Land, in dem die trostlosesten Verhältnisse herrschten. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit veranstaltete ein militärischer Bandenführer einen Aufstand, erkannte die Zentralregierung in der Hauptstadt nicht mehr an oder stürzte sie gar. Der Norden bekämpfte den Süden, die Minister und Staatsoberhäupter wurden mit Hilfe von Bomben oder Dolchen ermordet oder von ihren glücklicheren Nachfolgern an die Wand gestellt, und im Repräsentantenhaus dieses wundervollen Staatswesens pflegte man einen gegnerischen Redner durch einen wohlgezielten Revolverschuß zum Schweigen zu bringen. Diese verzweifelten Verhältnisse benutzte der mächtige Nachbar Mexikos, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, um sich in den Besitz des wertvollsten Industriegebietes des Landes, der Petroleumquellen von Tampico und des Hauptihafens Vera Cruz zu setzen und auch sonst sich in jeder Weise in die inneren Verhältnisse dieses Staates einzumischen. Im ganzen genommen bot Mexiko damals ein Bild vollkommener Verwahrlosung und Verwilderung. Und seine Finanzen waren infolge dieser Zustände total ruiniert. Der mächtigste Mann im Staate war ein ehemaliger indianischer Viehtreiber, der sich General Villa nannte und den Norden des Landes vollkommen beherrschte.

Zehn Jahre sind seitdem vergangen. Aus dem verrotteten und verlotterten Raubstaate ist ein blühendes Staatswesen entstanden. Handel, Verkehr und Landwirtschaft blühen, eine starke Regierung unter dem klugen Präsidenten Obregon hat mit eisernem Besen das Land gefäubert. Die Banden Villas sind zersprengt, die Amerikaner abgezogen und der mexikanische Peso hat niegeahnte Höhen erklettert. Im Repräsentantenhaus ist man manierlich geworden und läßt die Schießprügel zu Hause, und kein Putsch erschüttert das Land.

Aber anstelle des amerikanischen Mexiko ist im alten Europa ein neues entstanden, das an Verwahrlosung und Verwilderung getrost den Vergleich mit dem „erhabenen" Vorbilde aufnehmen kann. Dieses neue Mexiko liegt zwischen Rhein und Memel und zwischen der Ostsee und den Alpen und heißt Deutschland. Ich übertreibe nicht. In allen Merkmalen zeigt es eine verblüffende Aehnlichkeit mit dem früheren Mexiko, und man kann daher getrost von einer Mexikanisierung Deutschlands sprechen. Hier wie dort hat die Zentralregierung nur wenig zu sagen, hier wie dort rüsten bewaffnete Banden unter gemeingefährlichen Desperados offen oder geheim zum Umsturz. Die mexikanische Sonora, der verwilderte Teil Mexikos, wird durch Bayern würdig vertreten, und Herr Hitler gibt sich die größte Mühe, dem „General" Villa nicht nachzustehen. Auch bei uns bekämpfen Norden und Süden einander, genau so, wie von Zeit zu Zeit ein Minister ins bessere Jenseits befördert wird. Und um allem, was man bisher erlebt hat, die Krone aufzusetzen, haben sich in der vergangenen Woche die würdigen Volksvertreter im preußischen Landtage in einer stundenlangen Schlacht gegenseitig blutig geschlagen. Sie taten das, genau wie ihre Vorbilder am See von Tenochtitlan, zu derselben Zeit, als ein habsüchtiger Nachbar den wertvollsten Teil Deutschlands besetzt hielt, und daß keine Revolverschüsse knallten, ist wohl nur dem Umstande zuzuschreiben, daß man auf die Kellerei nicht vorbereitet war. Das nächstemal wird man zweifellos besser gerüstet erscheinen. Infolge dieser Verhältnisse ist die deutsche Mark sozusagen wertlos geworden, und ein niederträchtiges Wucherpack, das den Namen Kaufmann für alle Zeit prostituiert hat, drückt dem unglücklichen Volke die Gurgel zu. Das letztere allerdings hätte sich das mexikanische Volk nicht gefallen lassen, sondern es hätte die Blutsauger hinter Pfiug und Ladentisch schon längst an den Bäumen der Avenidas aufgehängt. Nun, man kann nie wissen — —

II.

Ich habe schon oft auf diese erbärmlichen Zustände in Deutschland hingewiesen, die leider nur immer parteipolitisch ausgeschlachtet und darum verzerrt werden, ohne daß sich die Betreffenden Mühe geben, das Ihre zu der Gesundung von Volk und Staat zu tun. Es ist traurig, daß man einem Volke von der Vergangenheit des deutschen einen solch entsetzlichen Spiegel vorhalten muß. Aber es ist nötig, daß das immer wieder geschieht, damit die große Masse erst begreift, wo sie überhaupt steht. Erst dann wird sie in der Lage sein, Maßnahmen zur Gesundung zu treffen. Daß die Beseitigung der skandalösen Zustände in Deutschland sehr schmerzhaft sein wird und nicht ohne krampfhafte Zuckungen vor sich gehen kann, ist klar. Aber das darf uns nicht davon abhalten, mit allem Nachdruck und schonungslos darauf hinzuarbeiten, daß es einmal und zwar in nicht allzuferner Zeit anders wird. Ich geniere mich garnicht, zuzugeben, daß vielleicht für eine gewisse Zeit eine Suspendierung der Verfassung notwendig sein wird, um mit eiserner Gewalt eine Gesundung herbeizuführen. Es kommt dabei natürlich ganz auf die Zusammensetzung der Regierung an, die eine derartige Maßnahme durchführt. Wenn infolge eines solchen Vorgehens Bayern sich vom Reiche trennte, so wäre ich der letzte, der dies bedauern würde, da dieser Staat, dessen Minister im Flugzeug ins Ausland reisen, obgleich sie, der Verfassung nach, außenpolitisch garnicht einen unabhängigen Staat vertreten, sowieso nur noch dank der nahezu lächerlich wirkenden Nachgiebigkeit der Reichsregierung im Verbande der deutschen Republik bleibt. Ich glaube, daß ich nicht der einzige bin, der den Bayern keine Träne nachweint.

Aber der Kardinalfehler liegt ja nicht nur bei Bayern. Er liegt letzten Endes darin, daß das deutsche Volk jahrhundertelang im Zustande politischer Dummheit gehalten worden ist und, völlig unreif, ganz plötzlich Rechte und Pflichten erhalten hat, mit denen es nichts anzufangen weiß. Wenn man nun dauernd beobachtet, daß durch die Verständnislosigkeit eines derartigen Volkes eine andauernde Verwahrlosung eintritt, und wenn man andererseits sieht, daß die Masse, im dumpfen Gefühl der eigenen Unfähigkeit, gerade den antidemokratischen Parteien zuströmt, so ist absolut nicht einzusehen, warum nicht eine aus tüchtigen Republikanern bestehende Reichsregierung die Weimarer Verfassung für eine bestimmte Zeit außer Kraft setzen und erst einmal energisch aufräumen sollte, ehe es vielleicht zu spät ist. Kein Parlament ist zweifellos besser als eins, das sich ständig prügelt, selbst vom Standpunkt des eingefleischtesten Demokraten aus. Es ist doppelt bedauerlich, wenn an solchen Vorgängen eine Partei beteiligt ist, die sich sozialdemokratisch nennt und durch ein solches Benehmen den Parlamentarismus und die Demokratie immer wieder bloßstellt. Von Herrn Kath und den Seinen zu reden, erübrigt sich. Man muß diese Herrschaften persönlich kennen, um sie nach Gebühr einschätzen zu können. Wehe dem deutschen Volke, wenn es einmal solchen Leuten ausgeliefert sein sollte.

III.

Es ist lehrreich, sich einmal mit solchen Gedankengängen, wie ich sie eben anführte, zu beschäftigen. Zur Beseitigung ungewöhnlicher Mißstände muß man schließlich, ob man nun will oder nicht, zu ungewöhnlichen Mitteln greifen. Es wäre nicht das erstemal, daß ein Staat, um sich selbst zu erhalten, seine Verfassung auf eine gewisse Zeit außer Kraft setzt, um zu einer Gesundung zu gelangen. Es scheint fast, als bliebe uns kein anderer Weg, um den Augiasstall, in den wir geraten sind, zu reinigen. Wird sich der Herkules finden, der diese schwerste Arbeit meistern kann? Hoffentlich läßt der deutsche Obregon nicht mehr allzulange auf sich warten, um das europäische Mexiko wieder emporzuführen.

Max Gruschwitz.

Jugend

Das gegenwärtige Zeitalter steht, darüber ist kein Zweifel möglich, im Zeichen der Jugendbewegung. Mit den Wandervögeln und der Jungdeutschlandspielerei des alten von der Golz-Pasche fing es an, und es endete schließlich, mit dem Umweg über die Freiwilligen-Regimenter, die in Flandern zwecklos in den Tod getrieben wurden, mit einer völligen Verzerrung und Verkennung des Gedankens der Jugendbewegung. Ich bin kein Gegner einer ungezwungenen und freiheitlichen Weltanschauung und Weltauffassung der Jugend. Aber wie überall, so ist auch hier vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt. Man braucht sich nur einmal die langbelockten „Jungmannen", wie sie sich gar zu gern zu nennen belieben, und ihre weibliche Ergänzung, die man demnach „Jungfrauen" nennen müßte (die Begriffe decken sich nicht immer — —), anzusehen, wenn sie in Sandalen, mit allerhand Krimskrams aufgeschnallt, durch die Straßen der Städte oder durch die Dörfer ziehen. Und man wird, auch wenn man den jungen Leuten nicht übel will, doch zugeben müssen, daß ein weniger ostentativ zur Schau getragenes Naturburschentum den jugendlichen Herrschaften besser anstehen würde. Denn von der gänzlichen Außerachtlassung von Benehmen und Anstand bis zur Flegelei ist es nicht mehr weit. Aber der Singsang und die abenteuerliche Aufmachung der guten Leutchen ist ja noch immer nicht das Bedenklichste bei der Sache, wenngleich man sich manchmal beim Anblick dieser hoffnungsvollen Jugend fragt, ob da ein Indianerstamm in neue Jagdgründe zieht oder die Passionsspieler von Oberammergau einen Umzug veranstalten. Oft flößt einem unwillkürlich die Frage auf, was wohl diese langbehaarten Jünglinge und die vom vielen Wandern platzfüßig gewordenen Mädchelein in ihrem eigentlichen Beruf leisten mögen, wenn sie den ganzen Nachmittag bis spät in die Nacht hinein in Wald und Feld herumkrauchen. Eine Nebenbeschäftigung außer Wandern muß doch schließlich der Mensch haben, denn vom Wandern allein ist noch kein Mensch fett geworden. Gott der Herr ernährt seit längerer Zeit schon nicht mehr die Nichtstuer wie die Lilien auf dem Felde. Also müssen die Herrschaften doch irgendwo als Arbeitsbuschen, Portokaffenrendanten und Lehrkäuleins tätig sein. Es wäre zwar boshaft, anzunehmen, daß sie die acht Stunden ihrer bezahlten Nebenbeschäftigung mit einem gesunden Schlaf ausfüllen, aber ich kann mir nun einmal nicht vorstellen, daß die jungen Leute nach den Strapazen derartiger Wanderungen noch sonderlich zu größeren Arbeitsleistungen aufgelegt sein mögen. Doch das ist ja schließlich eine Angelegenheit der betreffenden Lehrherrn und Erzieher.

Weit schlimmer aber ist die Gefahr, die der Allgemeinheit dadurch erwächst, daß diese noch im Stadium der Entwickelung befindlichen Menschen von politischen Fanatikern oder Hochstaplern benutzt werden, um für eine politische Richtung die Kastanien aus dem Feuer zu holen, von deren innerstem Kern diese halben Kinder noch keine Ahnung haben. Man braucht nur einmal die völkische und die kommunistische Jugend auf ihren Wanderungen beobachtet zu haben, und man wird immer feststellen können, daß bei jeder solchen Truppe sich stets zwei oder drei Burschen befinden, die weit über ihres Lebens Maienblüte hinaus sind, wenngleich sie noch Möglichkeit in ihrer Aufmachung äußerlich noch „Jugend" markieren. Diese sogenannten Jugendleiter sind sehr oft völlig arbeitsscheue, heruntergekommene Elemente, die sich im

Berühmte Kurtisanen

Kulturgeschichtliche Skizzen von Maxim.

Unser Zeitalter gilt nicht mit Unrecht als das nüchternste und farblosteste. Von all dem Prunk und Glanz früherer Jahrhunderte ist nahezu nichts mehr übrig geblieben. Und seitdem in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Rußland die Monarchen mehr oder weniger beschleunigt von ihren Thronen und Thröncheu rutschten und vom Freistaat Baden bis zur Sowjetrepublik Buchara eine einzige Kette von Republiken entstanden ist, ist auch die letzte Romantik, die man einmal mit dem Hofe und seinen Intrigen untrennbar verbunden ist, unwiederbringlich dahin. Schon heute erscheint es vielen von uns kaum glaublich, daß noch kein Jahrzehnt verflossen ist, seitdem eine ganze Nation dem Machtspruch eines einzelnen sich beugte, wie das in Rußland der Fall war. Und von den Zeiten des persönlichen Regiments Wilhelms II. scheinen uns Jahrzehnte zu trennen.

Es gibt sehr viele unter der gegenwärtigen Generation, die den Glanz und Pomp der „guten alten Zeit" vermissen. Diese Leute schimpfen auf unser nur von materiellen Interessen geleitetes Zeitalter und sehnen sich nach jenen Zeitläuften zurück, in denen mächtige Herrscher über Leib und Leben ihrer Untertanen geboten, in denen die Fürstenhöfe in Prachtentfaltung und Luxus mit dem Hofe des „Sonnenkönigs" Ludwigs XIV. in Versailles wetteiferten. Sie übersehen dabei geflissentlich, daß diese Zeiten gleichbedeutend sind mit der tiefsten Demütigung der Menschenwürde, mit der Handlanger-Herrschaft schamloser Dirnen, an deren Gängelband nur zu oft die angeblich unumschränkten Selbstherrscher zappelten, und die die unglücklichen Untertanen auf das brutalste ausbeuteten. Um ihre Dirnen bezahlen zu können, scheuten die edlen Landesväter nicht zurück, ihre Untertanen wie Schlachtvieh an das Ausland zu verhandeln, wie jener Kurfürst von Hessen, der im 18. Jahrhundert den Engländern Tausende von Landeskindern verkaufte, die dann in Nordamerika im Unabhängigkeitskriege für fremde Interessen im Kampfe gegen die um ihre Freiheit kämpfenden Amerikaner und die mit ihnen verbündeten Franzosen und Indianer verbluteten. Das Geld aber, das der moderne Kurfürst für diese Schurkenstreiche erhielt, benutzte er, um seinen Favoritinnen seidene Betten, prunkvolle Geschmeide und andere Geschenke zu machen. Und während das menschliche Schlachtvieh unter den Bajonetten der Truppen George Washingtons und Lafayettes und den Streitäxten ihrer roten Verbündeten verblutete, während die hungernden Angehörigen der verkauften Landeskinder an den kurfürstlichen Gärten mit Wassergewehr unterdrückt wurden, verpraßte der kurfürstliche Lump den Sündenlohn in den Armen seiner Dirnen.

Dieses Zeitalter, diese sogenannte „gute alte Zeit" war weit weniger eine Zeit des Absolutismus der Herrscher, als vielmehr eine Zeit der unumschränkten Herrschaft jener Frauen, die manchmal durch Geist, Schönheit und Witz, sehr oft aber auch lediglich durch Gemeinheit und Raffinesse die Fürsten beherrschten. Von diesen großen Kurtisanen soll in dieser Artikelserie die Rede sein. Gar mancher wird nach der Lektüre nur noch sehr wenig Sehnsucht nach der Rückkehr jener entschwundenen Tage fühlen, die glücklicherweise wohl für immer dahin sind.

Ninon de Lenclos.

Wenn von großen Kurtisanen die Rede ist, dann richten sich unwillkürlich die Blicke des Historikers auf jene einzigartige Gestalt, die, turmhoch über all ihren, sagen wir einmal Berufsgenossinnen, stehend, jahrelang neben dem Liebeshof des „roi soleil" in Versailles einen eigenen Liebeshof zu Paris unterhielt, einen Hof, der durch Geist, liebenswürdigkeit und Eleganz Versailles weit in den Schatten stellte. Ich meine jene Frau, die als die „göttliche Ninon" in den Memoiren jener Zeit immer wieder genannt wird, Ninon de Lenclos. Ninon, eigentlich Anne de Lenclos, wurde am 16. Mai 1615 in Paris geboren. Sie entstammt einem Adelsgeschlecht und genoß nicht nur von Haus aus eine ausgezeichnete Bildung, sondern bildete sich, früh verwaist, durch eingehendes Studium der Werke Montaignes und Charrons, so weit fort, daß sie schon als junges Mädchen ihre Umgebung in Erstaunen setzte. Aber nicht nur geistig war Ninon gemissermaßen eine Ausnahmeerscheinung ihres Geschlechts, auch an körperlicher Schönheit erregte Ninon überall Aufsehen, und bald war sie gleichermaßen durch Schönheit, Witz und Scharfsinn berühmt. Von allen Seiten wurde das junge, berückend schöne und kluge Mädchen umworben, und der junge Herzog von La Rochefoucauld hoffte jahrzehntelang auf ihre Liebe. Aber Ninon schlug alle Bewerbungen aus. Nicht etwa, weil sie eine Feindin des anderen Geschlechts war. Im Gegenteil; es hat nicht viele hervorragende Männer ihrer Zeit gegeben, die nicht ihre Liebesgunst genossen hatten. Aber so unglaublich sinnlich die Ninon war, so ehrlich war sie auch. Sie wußte, daß sie nie einem Manne treu sein könnte, über den sie keinen herzlichen zu haben und ihrerseits gänzlich ungebunden zu sein, schlug sie alle Heiraten aus, trotzdem sie zum Beispiel den jungen La Rochefoucauld innig liebte.

Ihr Haus wurde immer mehr zum Sammelpunkt aller durch Geist, Kunst und Wissenschaft berühmten Männer ihrer Zeit und selbst am Hofe Ludwigs XIV. war man stolz, wenn man zur göttlichen Ninon eingeladen war. Die hervorragendsten Gelehrten und Dichter wie Scarron, Molière, Fontenelle und natürlich auch der Herzog von La Rochefoucauld gehörten zu den ständigen Besuchern ihres Hofes. Sie alle, und noch viele andere genossen nachelnander ihre Gunst, aber nie trieb diese wahrhaft vornehme Hetäre einen Handel mit ihren Reizen. Und sie lehnte es kategorisch ab, die Maitresse Ludwigs XIV. zu werden, um nicht ihre Unabhängigkeit zu verlieren. Dafür führte sie dem Könige die Witwe Scarrons, die ehrgeizige Französin d'Aubigné zu, deren sehnlichster Wunsch es war, Ludwigs XIV. Favoritin zu werden. Sie hat dieses Ziel auch erreicht und ihr gelang es, als Marquise von Maintenon den König vollständig sich dienstbar zu machen und diesen sogar zu einer morganatischen Trauung zu nötigen.

Alle diese Berechnungen blieben der „göttlichen Ninon" fremd. Sie blieb überall und immer die große Dame, die die Bemühungen der kleinen Streberinnen mühelos schnell in des Königs Arme zu gelangen, belächelte.

Ihr größter Triumph war, als die Königin Christine von Schweden bei einem Besuche am französischen Hofe es nicht unterließ, der geistvollsten Frau Frankreichs ihren Besuch abzustatten.

Geradezu grausig war das Schicksal eines ihrer Söhne. Dieser verliebte sich nachsinnig in die wunderschöne Frau, ohne sein Verhältnis zu ihr zu kennen. Als er dann erfuhr, daß der Gegenstand seiner inbrünstigen, leidenschaftlichen Liebe seine eigene Mutter war, erstach er sich, ein Ereignis, welches Lesage zu seinem Werk „Gil Blas" anregte. Ein anderer ihrer Söhne, La Boissière, wurde Kriegsminister. Die Mutter, hochgeachtet und betrauert, in hohem Alter, und das ganze geistige Frankreich stand trauernd an der Bahre dieser einzigartigen Frau.

Unsere Prozesse mit der „Freien Meinung“

Seit Gründung der „Breslauer Nachtpost“ bestand zwischen dieser und der „Freien Meinung“ ein heftiger Kampf, der leider auch vor der Oeffentlichkeit ausgefochten wurde, und der oftmals die Gerichte beschäftigte. Nach Beendigung der meisten zwischen der „Breslauer Nachtpost“ und der „Freien Meinung“ schwebenden Prozesse nehme ich keinen Anstoß zu erklären, daß ich, auf Grund eines gerichtlichen Vergleiches, alle gegen Herrn Hans Hanteda-Fleischmann erhobenen Vorwürfe der Bestechlichkeit, insbesondere im Falle Julius Bienert, mit Bedauern zurücknehme. Herr Fleischmann erklärt demgegenüber die zur Zeit meines Austrittes aus dem Mitarbeiterstab aufgestellte Behauptung, ich sei wegen ehrenrührigen Verhaltens aus seinem Mitarbeiterstabe ausgeschlossen worden, für unbegründet und gegenstandslos.

Ed Golland.

Die Maschinenonkels

Drei Tage lang stand Breslau im Zeichen der Maschinenmesse, drei Tage lang marschierten, eilten, hasteten, trapsten, rasten, gingen, fuhren, torkelten die Besucher der Maschinenmesse, vom Volksmunde kurz Maschinenonkels genannt, durch die Breslauer Straßen. Aus allen Gegenden der Welt, hauptsächlich aus Niederschlesien und Oberschlesien, war der Stolz Deutschlands und der gesamten Kulturwelt, die schlesische Bauernschaft und das Agrarierturm herbeigeeilt, angeblich um die Maschinenausstellung zu besuchen. Wochenlang vorher schon hatten sich die Besitzer aller Weinstuben, Likörstuben, Restaurants, Kneipen, Bierlokale, Cafés, Bars, Animierlokale und Kaschemmen auf die Maschinenmesse gefreut. Und gefreut hatten sich auf die Maschinenmesse auch hauptsächlich die Damen mit dem weiten Herzen, die da allabendlich in Breslaus Straßen ihre Reize zur Schau tragen.

Der Landbewohner hat in seinem einsamen Dorf oder Städchen gar wenig Abwechselung. Manchmal kommt wohl ein Nachbar oder Freund zu Besuch, und man trinkt ein paar Flaschen Wein. Doch der Mensch, wenn er stark und gesund ist, braucht nicht nur Essen und Trinken zu seinem Wohlbefinden. Nein, ab und zu empfindet er auch in seiner rauhen Männerbrust das leise Sehnen nach einem — — bonny soit qui mal y pense — kleinen pikanten, außerehelichen Seitensprunge. Dabei ist nun nichts Schlimmes, nichts Unanständiges, nichts Anständiges, es ist dies etwas durchaus Normales und Verständliches.

Schon zwei Wochen vor Beginn der Maschinenmesse geht ein leises, aber durchaus vernehmbares Raunen durch die Landbezirke. Die Großgrundbesitzer, Rittergutbesitzer, Gutsbesitzer und Bauern flüstern leise untereinander. Zwinkern sich schelmisch zu, fahren sich in seligen Träumen mit der Zungenspitze über die Lippen, lächeln göttlich verklärt, wenn man auf die Maschinenmesse zu sprechen kommt. Und mit sanften, harmlosen Worten nehmen sie dann zuhause bei Muttern wie zufällig die Zeitung vor, wie zufällig lesen sie vor, daß bald Maschinenmesse ist, und harmlos, als wäre es die gleichgültigste Sache der Welt, bereiten sie die Frau darauf vor, daß sie unbedingt und ganz selbstverständlich zur Maschinenmesse müßten. Die Gattin traut zwar der Sache nicht ganz. Doch heißt es nicht „Landwirtschaftliche Maschinenmesse“? Und das Wort Landwirtschaftlich klingt so solide, so brav und treuherzig, schmeckt so solide nach Kraut und Rüben wie die ganze Landwirtschaft. Heidi, einen Tag vor Beginn der Maschinenmesse war bereits in keinem Breslauer Lokal mehr ein Platz zu haben. Die Theater ausverkauft, Cabarets ausverkauft, Kinos ausverkauft, Tauentzienplatz ausverkauft, — kurz, es war zum Verzweifeln für den Einheimischen.

Die Großgrundbesitzer waren im eigenen Auto mit Familie hergekommen und bevölkerten ihre traditionellen Stammlokale: Hansen, Monopol, Preusse, Fischerbar. Die kleineren Gutsbesitzer, die heute ebenfalls Milliardäre geworden sind, haben meist auch schon ihr eigenes Auto. Doch unsere Hauptaufmerksamkeit gelte dem interessantesten Typ unter den Messeonkels: dem schlesischen Bauern.

Früher kamen diese Herrschaften mit dem Korb in der Hand zur Stadt und waren froh, wenn ihnen einer Butter und Eier abkaufte. Und zur Maschinenmesse gingen sie hübsch zu Fuß raus, um das Geld für die Straßenbahn zu sparen. Und jetzt? Im Mietsauto fuhren sie zur Messe raus, Droschke ist doch nicht vornehm genug. Man will doch zeigen, daß man es dazu hat. Und die holden Gattinnen der Herren Bauern! Früher kamen sie noch im bunten Kopftüchel an und redeten jede Städterin mit „Gnädige Frau!“ an. Heute tragen sie an jedem Finger Brillanten, rauschen mit den seidenen Unterröcken und fahren in Gespannen wie die Fürstlichkeiten. Aber Pauer bleibt Pauer. Wer an den Messetagen abends durch die Lokale ging, der fühlte sich in die Anfänge aller Kultur zurückversetzt. Ein Gejohle, ein Geschrei, ein Gebrüll wie in der Dorfkneipe. Batterien von Gläsern und Flaschen, Berge von Schlüsseln und Tellern zeugen von dem Appetit dieser agrarischen Kulturträger.

Keine Erfindung, sondern eine Tatsache, die ich dem Inhaber eines unserer bekanntesten Bierlokale verdanke: ein Bauer, der dort zu Mittag weilte, aß, oder vielmehr verschlang hintereinander:

1 Portion Hecht
1 Wiener Schnitzel
1 Holsteiner Schnitzel
1 Portion Kalbshaxe
1 Portion Käse mit Brot
1 mal gefüllte Omelettes.

Und der Kellner hatte nicht das Empfinden, daß der Mann jetzt satt sei. Es packte ihm wohl blos nicht, mehr zu bestellen.

In einer kleinen Weinstube trank ein Maschinenonkel in Gesellschaft zweier Dämchen zwölf Flaschen Seligmüller à 32 000 Mark. Und so ging es in den meisten Lokalen. Viele Millionen sind in diesen drei Messetagen von den Maschinenonkels unter die Leute gebracht worden. Und soviel Betrunkene wie an diesen drei Messetagen hat Breslau noch nicht gesehen. Hier sah man, wo das Geld steckt: in den Taschen der Landwirte, deren jeder heute, und mag er auch nur ein paar Morgen Land haben, vielfacher Millionär ist. Von den Milliarden der großen Agrarier nicht zu sprechen, die nicht wissen, wie und wo sie das Geld unterbringen sollen.

An einer Straßenecke, an der alle die reichen Maschinenonkels, die dicken Bauern und Agrarier vorbeikamen, stand eine alte, weißhaarige Bettlerin, schwer auf ihren Knotenstock gebeugt. Die weißen Haarsträhnen fielen ihr ins verrunzelte Gesicht. In Scharen kamen sie an der Frau vorbei, diese übersatten, behäbigen Bauern mit den wohlgenährten Gesichtern und den bunt aufgedonnerten Ehegesponsten. Aber daß jemand von diesen Herrschaften in die Tasche gegriffen hätte, der alten, halbverhungerten Frau etwas zu geben? Ach, Gott bewahre! Die hätte sich im Rinnstein in Hungerkrämpfen winden können, die Bauern wären über sie hinweggestolpert. Wenn es nach den Bauern gegangen wäre, hätten während des Krieges die Städter Hungerkrämpfe kriegen können. Draußen auf dem Lande hat man sich gemästet und hohnlächelnd auf das hungernde Stadtvolk geblickt.

Die Maschinenmesse ist vorbei, das Bauernpublikum verunziert nicht mehr unsere Straßen und Lokale, es verschandelt nicht mehr mit seinem Kuhstallgeruch unsere Großstadt und die großstädtische Kultur. Ihr habt viel Geld hiergelassen, liebe Maschinenonkels. Doch das Geld bleib in den Händen der Kneipwirte und Straßenmädels. Mir, die Masse der Breslauer, haben nichts von Euch zurückbehalten, als eine schweißig duftende Erinnerung an Protzentum, Pferdestallmanieren und bäuerische Unkultur.

E. G.

Tingel-Tangel

Ach das Dasein ist heut mieß,
Leer der Magen, schlecht die Schale,
„Jung ist die Marie“, und dies
Ist der Zustand, der normale.

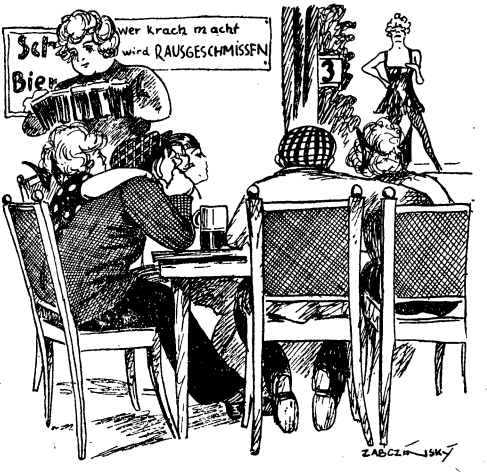
Keene Bleibe, irgendwo
Wird bei Mutter Grün genistet,
Doch vergnügt ist solch ein Po,
Wenn er noch so ausgemistet.

Hat stets einen hessen Schatz,
Liebt es, Bürger anzurempeln,
Vormittags am Sonnenplatz
Heißt es schuften: man geht stempeln.

Hat man seine Pflicht getan,
Treu und macker, wie's gebührt sich
Ist man frei, und abends dann
Geht man los und amüsiert sich.

Vornehm schimpft sich's Varieté.
Jeden Abend voll zum Brechen.
Einen Blauen kost's „Angtreß“.
Doch den muß die Alte blechen.

Erste Nummer: ein Athlet!
Boxer-Maxe ist's der Kühne,
Der da auf den Brettern steht,
Stärkster Mann von der Tschepine.



Eisenkugeln, innen Zinn,
Hebt der Kerl, der riesenstarke,
Und dann kommt 'ne Sängerin,
Lerge, Menschl! Det is 'ne Marke.

Schönheit zwar und Wohlgestalt
Ging bei ihr längst schon auf die Neige.
Ihre Stimme, die ist „Alt“,
Und sie selber — — — na, ich schweige.

Doch der Gunst des Publikums
Freut sie sich als Frau von Klasse.
Als erklärter Star des Bums
Hat sie Freier eine Masse.

Lärm — Musik — ein volles Glas
Und ein Mädel, das nicht ziert sich —
Junge, Junge, das macht Spaß!
Braucht man mehr? Man amüsiert sich.

Dann, nach Schluß, auf einer Bank
Sitzt man mit diversen Schätzen
Um dort das „Amüsemang“
Noch ein Weilchen fortzusetzen.

Daß sie von der Bank nicht fällt
Hat ein jeder von den Jungen
Seine Braut im Arm und hält
Heiß und innig sie umschlungen.

So sitzt man bei trautem Schwatz
Liebe gebend, Liebe heischend,
Und als Nachtigall-Ersatz
Tönt ein Grammophon schrill kreischend.

Man ist fern des Tages Mühn
Und vergißt des Lebens Wehe,
Ringsumher ist alles grün,
Doch kein „Grüner“ in der Nähe.

Denn selbst des Gesetzes Aug'
Stört nicht rauh die zarten Kreise
Und betrachtet den Klamauk
Nur von fern und lächelt leise.

Zwar die Bank ist hart und schmal,
Doch man fühlt ganz ungeniert sich.
Alles andre ist egal,
Hauptsache: man amüsiert sich — — — —.

Max Tina

An unsere oberschlesischen Leser!

Ab nächster Nummer erscheint für unsere oberschlesische Leserschaft eine besondere

oberschlesische Ausgabe der „Breslauer Nachtpost“,

die sich speziell mit oberschlesischen Verhältnissen beschäftigen wird, und an Stelle der bisherigen Breslauer Ausgabe in allen oberschlesischen Orten und Verkaufsständen zum Verkauf kommt. Erstklassige oberschlesische Mitarbeiter und der bisherige Redaktionsstab der „Breslauer Nachtpost“ bürgen dafür, daß die

„Breslauer Nachtpost“, oberschlesische Ausgabe,

das Leibblatt eines jeden Oberschlesiers werden wird.

„Breslauer Nachtpost“
Verlag.

Frauen der Straße

Wenn der Spießbürger schon das Wort: „Dirne" hört, verzieht er verächtlich den Mund. Er, der der eigentliche Brotgeber dieser Menschenkinder ist, denn die Frauen der Halbwelt leben zum überwiegenden Teil von den braven, rechtschaffenen Philistern, die des Nachts, einem dunklen Drange folgend, die düsteren Gassen aufsuchen, hat sich daran gewöhnt, in der käuflichen Frau so ziemlich das verächtlichste Lebewesen zu sehen. Ich schreibe nicht für den Spießbürger und kann es daher ruhig unterlassen, auseinanderzusetzen, warum mir der Mucker, der öffentlich über die Unzucht tobt und sie heimlich in Nahrung setzt, verächtlicher vorkommt, als das gemeinste Frauenzimmer, das ja schließlich und endlich niemandem Rechenschaft darüber abzulegen hat, was es mit seinem Körper treibt. Ich will hier hauptsächlich die Frage beantworten, was es im allgemeinen für Mädchen sind, die der Venus vulgivaga huldigen. Im allgemeinen ist die Oeffentlichkeit nur zu leicht geneigt, alle Prostituierten über einen Kamm zu scheeren und ihnen jedes Seelenleben und überhaupt jede Persönlichkeit abzusprechen. Und doch ist dem absolut nicht so. Es wäre ja auch geradezu erstaunlich, wenn alle die Mädchen und Frauen, die aus den verschiedensten Gesellschaftsklassen und aus allen möglichen Berufen stammen, plötzlich alle ihr Innerstes aufgeben und geistig und seelisch gleichsam uniform würden.

Drei Quellen sind es in der Hauptsache, die das große Sammelbecken der Prostitution immer von neuem füllen. Zu allererst ist es das Land, das ein starkes Kontingent an lebendem Fleisch für die abendlichen Märkte der großen Städte stellt. Namentlich Oberschlesien scheint in dieser Lieferung unerschöpflich zu sein, denn was auf dem Umweg über Kattowitz an oberschlesischen Mädchen in Breslau gelandet ist, ist Legion. Es sind meist gutgebaute, nicht unüble Mädchen, die diesem unerschöpflichen Reservoir entstammen, und die man sofort an der Aussprache und dem polnischen Einschlag in ihrem Aeußeren erkennt. Ihr Entwickelungsgang ist fast immer der gleiche. Als Kinder von Bergarbeitern geboren, gerieten sie, während der Vater in der Grube schwer arbeitete, und die Mutter gleichfalls einem Broterwerb nachgehen mußte, um die vielköpfige Familie zu ernähren, alsbald in die sachkundigen Hände eines „Kavaliers", der sie auf dem Umweg über diverse Kaffees und Torten schließlich mit der Praxis des Liebeslebens vertraut machte, nachdem sie den Anschauungsunterricht dazu nur zu häufig daheim bei Vater und Mutter gesehen hatte. Wer die geradezu viehischen Wohnungsverhältnisse der ländlichen Teile Oberschlesiens kennt, der wird mir darin nur recht geben. Das Mädel, das nun einmal von der Frucht genascht und den Talmiglanz des Nachtlebens kennen gelernt hatte, dachte nur mit Schrecken daran, einmal dasselbe abgerackerte Arbeitsvieh zu werden, wie die Mutter. Aus dem einen Verehrer wurden mehrere, Geld brauchte sie auch, um sich fein zu machen, und plötzlich war sie, ehe sie es geahnt, unter Kontrolle, oft sogar freiwillig, um den Plakereien mit der Sittenpolizei, die natürlich am schärfsten hinter den heimlichen Prostituierten her ist, zu entgehen.

Oder aber das Mädel kommt als Dienstmädchen zu einer Herrschaft, wird vom „gnädigen Herrn" oder vom „jungen Herrn" verführt und sitzt dann mit der Zähre da. Was tun? Derselbe Weg.

Ein zweites Reservoir stellen die beruflich tätigen Mädchen der Großstädte selbst. Aus armseligen Verhältnissen stammend, mit der jedem jungen Mädchen innewohnenden Sehnsucht nach schöner Kleidung, lassen sich diese jungen Fabrikarbeiterinnen, Schneidermädels oder Verkäuferinnen zuerst in ein Verhältnis mit einem Ellenreiter oder einem Portokaffeenrendanten ein, um dann später, wenn sie gewitzter sind, zahlungsfähigere Kavaliere zu hapern. Eine Weile geht es, bis sie schließlich „allegehen", unter Kontrolle gestellt werden. Es ist nicht die Elite der Prostituierten, wenn man von einer solchen überhaupt sprechen will, die aus dieser Kategorie hervorgeht. Sie sinken meist auf den Grund, während im Gegensatz hierzu die mit einer gewissen Bauernschlauheit ausgerüsteten und auch robusteren Oberschlesierinnen weit öfter Karriere machen.

Die dritte Quelle aber, die die Prostitution speist, ist das Bürgertum selbst, und gerade die Mädchen und Frauen, die, aus bürgerlichen Kreisen stammend, in der Halbwelt gelandet sind, stellen den interessantesten Typ dar. Sehr oft sind es Frauen, die, beim zärtlichen Tête-à-tête mit dem Hausfreund ertappt, ihr Bündel schnüren mußten und keine andere Ernährungsmöglichkeit haben, weil sie nichts gelernt hatten. Oder es sind Kriegerfrauen, die der Aufsicht des Mannes entrückt und von Seitensprung zu Seitensprung eilend, allmählich Geschmack an dem trägen Leben gefunden haben und schließlich die Karte erhielten, oder es sind Krankenschwestern, die im Felde aus einem Arm in den anderen wanderten und sich endlich selbst auf den Markt stellten. Gerade diese ehemaligen Krankenschwestern, mit den Verirrungen des Nervenlebens vertraut, sind oft diejenigen unter den Prostituierten, die ihren Beruf mit einer beinahe medizinischen Sachkenntnis ausüben. und es gibt z. B. hier in Breslau eine Frau dieser Art, die ihr mit dicken Fellen belegtes Zimmer zu einem wahren Museum für allerhand sexuelle Verirrungen ausgestaltet hat.

Andere wieder sind lediglich Opfer ihrer Sinnlichkeit und Ausgelaßtheit und gehen mit vollem Bewußtsein ihren Weg. Wie viele Töchter angesehener Eltern lassen sich eine gewisse Zeit von den Triumphen und den angeblich fabelhaften Einkünften bedeutender Klassefrauen täuschen und vergessen, daß diesem kurzen Triumph schließlich eine viel längere Zeit völligen Verfalls und jammervollsten Unglücks folgt.

Dieser verschiedenartigen Herkunft entsprechend, ist die Masse der Prostituierten auch seelisch und geistig mannigfaltiger als manche denken. Während die einen ihre Einkünfte in Grundstücken und Waren anlegen, verschleudert ein größer Teil der Mädchen das Geld, das sie „verdient", mit vollen Händen für allerhand Nutzlosigkeiten und kommen nie auf einen grünen Zweig. Ein kleiner Teil benutzt die viele freie Zeit um sich fortzubilden, und es gibt einzelne Halbweltfrauen, die infolgedessen geistig hoch über dem Durchschnitt stehen, während ein weit größerer Teil das Wort Geist mit dem in der deutschen Sprache keineswegs gleichbedeutenden Wort Spiritus übersetzt. Besonders die angesäuften und mitunter sehr „umfangreichen" Damen der dunklen Halbweltstraßen haben eine dauernde Verbindung mit dem Schnaps geschlossen, was vielleicht zur Konservierung beitragen mag, aber sich oft schon auf drei Meter Entfernung unangenehm bemerkbar macht.

Es ist leicht, über das Dirnentum billige Glossen zu schreiben. Doch das ganze Problem an und für sich ist zu ernst dazu. Die Not, die heute in den Kreisen der Dirnen herrscht, läßt sich kaum in Worte fassen. Dutzende von Mädchen sind darunter, die von vormittags um 9 bis nachts um 2 Uhr fast ohne Unterbrechung die Straßen ablaufen und doch nichts verdienen. Hunderte von jungen Mädchen stellen sich das Leben der Kourtisanen als ein Götterleben vor, wenn sie die auffällig-elegant angezogenen Frauen sehen. Hier tut Aufklärung not. Die Lage der Prostituierten ist heute bitterer denn je. Die Frauen, die noch etwas Ersparnisse aus früherer Zeit haben, verbrauchen sie. Die anderen, die nicht ans Sparen dachten, stehen heute blank da und machen Schulden bei der Wirtin. Dirnenleben: ein Leben voll äußeren Glanzes und voller Lockungen für unerfahrene Mädels. Doch in Wirklichkeit bedeutet das Leben der Dirne ein Dasein in Nechtung und Schande, ein Leben voll Entbehrungen und Not. So manche Frau, die im Pelzmantel und in seidenen Strümpfen durch die Straßen rauscht, hat noch kein Mittag im Magen und keinen Pfennig in der Tasche. Doch der Außenstehende sieht das nicht. Er sieht nur das Aeußere an der Frau, er sieht nur Talmi und Flitter. Dirnenleben: ein düsteres, trostloses Dahinvegetieren und schließlich ein trauriges Dahinsterben in irgend einer finsteren Gasse — —

Georgios.

Breslauer Nachtbilder

Lottchen aus Ratibor

An einem der letzten Sonnabende führte mich irgend ein Zufall auf eine Polizeiwache. Und wie ich eben einige Minuten im Wachtlokal weile, hört man an die Türen schlagen, Schritte trapsen, und herein tritt eine Schupostreife von zwei Mann und bringt auch Begleitung mit: einen Herrn und eine junge Dame. Der Herr macht einen zweideutigen Eindruck. Er ist gut bürgerlich angezogen, scheint den besseren Ständen anzugehören. Doch nachher, wie es zum Protokoll kommt, möchte man daran zweifeln. Er ging mit der jungen Dame, die er in einem Café in der Taschenstraße kennen gelernt hatte, abends in ein Weinlokal, hatte sich da schwer angetrunken, das Mädel war ihm dann in eine der Stundenhotels gefolgt, und hier hatte er plötzlich mit den Fäusten und schließlich mit einem Stuhl auf das Mädel losgeschlagen, daß es laut schreiend auf den Hotelkorridor flüchtete. Der Hotelportier konnte den sich wie wild gebärdenden Gast nicht bändigen und rief die Schupo. Und der Kavalier und seine Begleiterin mußten sich zur Polizeiwache bequemen. Der Mann war langsam ruhig geworden, und auf die Frage des Wachhabenden, weshalb er das Mädel mißhandelt habe, gibt er an, daß er geneppt worden wäre. Und plötzlich hätte er die Wut bekommen, daß er so viel Geld ausgegeben habe, und habe eben losgeschlagen. Ein sehr vornehmes Benehmen. Die Personalien des Mannes werden festgestellt, dann die seiner Begleiterin. Dem Mädel rinnt das Blut von der Hand, einen Finger kann sie überhaupt nicht rühren, so zerschlagen ist er. Und da gerade andere Einlieferungen kommen, werden die beiden entlassen. Zwei Minuten später ist auch meine Angelegenheit erledigt, ich gehe hinaus. Und an der Ecke Taschenstraße—Tauentzienstraße steht, an die Wand gelehnt, das Mädel, das eben auf der Polizeiwache war, und schluchzt bitter in sich hinein. Ich gehe von und nehme das Mädel, das sonst einen sehr braven Eindruck macht, in ein Café in der Taschenstraße. Und langsam taute sie auf, und eine halbe Stunde vor Mitternacht, während draußen der Regen an die Scheiben prasselte, erzählte mir das kleine, blonde Ding seine Geschichte.

Von hundert Mädels, die hier in Breslau heimlich oder unter Polizeikontrolle auf die Straße gehen, stammen fünfzig aus Oberschlesien. Und die meisten dieser oberschlesischen jungen Mädels hatten die Heimatstadt verlassen müssen, weil sie sich zur Zeit der Besetzung mit den Ententeoffizieren abgegeben hatten. Nachher richtete sich die Volksmut auf sie, und sie mußten von Hause weg. Denn es ist ja bekannt, wie damals mit den „Franzosenmädels" verfahren wurde: man schnitt ihnen die Haare ab, brannte ihnen Schandmale in die Haut. Und das kleine Mädel, mit dem ich jetzt hier zusammensitze, hatte ein Verhältnis mit einem Sergeanten der Ententetruppen, der bekam von ihm, was sie wollte, fuhr in Saus und Braus und schaffte sich Garderobe an, daß binnen ein paar Tagen aus dem Laufmädel eine kleine Klassefrau wurde. Und als dann die Ententetruppen abzogen und Ratibor geräumt wurde, war die Kleine froh, daß sie mit einem Koffer aus Ratibor ausrücken konnte.

Und hier in Breslau suchte sie erst Stellung als Barbame, sollte nach Liegnitz in ein Weinlokal, kam wieder zurück, weil es ihr zu langweilig war, und lernte hier einen Herrn kennen. Und nach diesem Herrn noch einen, und bald betrieb sie das Geschäft en gros und verschönte die nächtliche Schweidnitzer Straße. Und hier nun „Lottchen" in eine jeden Nachtbummler bekannte Tope. Sie sprach hart oberschlesisch, trug stets einen kleinen, sehr feschen Lederhut und einen lederbesetzten Mantel. Und da sie mit ihren achtzehneinhalb Jahren sehr nett und anziehend wirkte, blühte ihr Geschäft, und sie wohnte zuletzt im Hotel. Doch dann kam langsam der Abstieg, als sie das erste Mal in der Schweidnitzer Straße der Sittenpolizei in die Hände fiel. Seitdem traute sie sich nicht mehr auf die Straße und wartete in einem Café in der Taschenstraße, in dem die Halbseidenen verkehren, auf Anschluß. Und hier lernte sie den großen Kavalier kennen, der ihr eben die Hand zerschlagen hatte, und dem sie es zu verdanken hatte, daß sie auf die Polizeiwache mußte. Und in der Erinnerung an die Erlebnisse des heutigen Abends weinte Lottchen bitterlich.

Und am Dienstag, 1. Mai, kommt ich gegen 11 Uhr abends am Christophorusplatz vorbei. Und höre Geschrei, Gekreisch, „Haltet sie!", und im Galopp rennt ein Mädel um die Ecke Weidenstraße, zwei Männer hinterher. Die beiden Männer sind schlapp und geben die Verfolgung des Mädels auf. Da mein Begleiter nach dem Mädel nachrennt, bleibe ich auch nicht zurück, und am Stadtgraben haben wir das Mädel erreicht: Lottchen aus Ratibor. Japsend setzt sie sich auf eine Bank, vor Aufregung zittern ihr alle Glieder, und dann legt sie los: „Sach, du, ich kriieg noch gar keine Luft, du, ich dachte der Seege is blau, und dabei dat er doch noch gemerkt, daß ich ihm in der Droschke die Briefsache gezogen chab. Wensch, bin ich gerannt". Und dann zog sie eine schöne, große Brieftasche hervor, wie die Viehhändler sie gewöhnlich tragen. Es hatte sich nicht gelohnt. Es waren ein paar kleine Scheine drin. Lottchen fluchte. Ich sah ihr in das brave, vom Laufen sanft gerötete Mädchengesichtlein. Wie ein Engel sah Lottchen aus. So keusch und rein. Und als ich dann fragte: „Nu, was willste denn jetzt machen?" entgegnete Lottchen sanft: „Nu, Wensch, ich muß doch noch nadienen gehen, jetzt teilach ich wieder auf die Schweidnitzer, mag kommen, was will." Und sie brachte sich das Haar in Ordnung, schnorrte mir noch eine Zigarette ab und tippelte den Stadtgraben entlang nach dem Felde ihrer sogenannten Tätigkeit: nach der nächtlichen Schweidnitzer Straße.

Mit keuschem Antlitz und tugendhaftem Augenaufschlag sieht man sie hier wieder allnächtlich dahinziehen. Sie ist mittelgroß, blond, ziemlich üppig und trägt jetzt, bei dem warmen Wetter, gewöhnlich ein blau-weiß gestreiftes Voilekleid. Und auffallend helle Strümpfe und den unvermeidlichen Lederhut. Und ihre Sprache ist hart und klingt gebrochen. Man merkt, daß sie aus dem Lande der Pieronies stammt. Das ist „Lottchen aus Ratibor", eine Type aus dem Breslauer Nachtleben — — —

Georgios.

Eine romantische Liebestragödie

Das Tagesgespräch der Wiener Gesellschaft, die mysteriöse Sensation der Wiener Zeitungen bildet der Selbstmord der Tochter eines Großindustriellen, einer geschiedenen Frau, die angeblich deshalb den Tod gesucht haben soll, weil das Mitglied eines deutschen Fürstenhauses das ihr gegebene Eheversprechen nicht gehalten hat.

Es handelt sich, wie wir erfahren, um die Tochter des Großindustriellen Moritz Drach, eine dreiundzwanzigjährige, geschiedene Frau Käte Rosen, die in ihrer Villa in Bad Aussee mit Veronal ihrem Leben ein Ende gemacht hat. Die wegen ihrer außerordentlichen Schönheit und musikalischen und literarischen Talente in der Wiener hautevolée eine große Rolle spielende junge Frau sollte, wie behauptet wird, mit einem Prinzen Hohenlohe demnächst eine neue Ehe eingehen. Wegen des Widerstandes der fürstlichen Familie und anderer Ursachen äußerte Käte Rosen wiederholt Selbstmordabsichten, sodaß sie unter strenge Aufsicht gestellt wurde. Sie führte trotzdem ihren Plan aus. Sie hinterläßt ein zweijähriges Töchterchen.

Die Ringkämpfe im Zirkus Busch

Am Sonnabend, den 5. dieses Monats standen sich im freien Stil der Finne Huhtanen und der Berliner Pietro-Scholz gegenüber. Bekanntlich hatte der Deutsche den berühmten Finnen, nachdem er von diesem im griechisch-römischen Stil gewonnen war, zu einem Revanche-Match im catch-as-catch-can herausgefordert. Von Anfang an zeigte es sich, daß Huhtanen auch in dieser Stilart seinem Gegner vollkommen überlegen war. Vergebens mühte sich Pietro-Scholz ab, den Finnen durch den berühmten Zehengriff kampfunfähig zu machen, doch Huhtanen schüttelte ihn mit Leichtigkeit ab. Oft der Finne schließlich denselben Griff bei ihm faßte, mußte Pietro durch das bekannte dreimalige Aufschlagen mit der Hand aufgeben. Er mußte vom Kampfplatz getragen werden, da er eine schwere Sehnenzerrung davongetragen hatte. Leider kam es infolge einer Ungeschicklichkeit des sonst so ausgezeichneten Kampfrichters Reckling beim Abbruch des Kampfes zu erheblichen Meinungsverschiedenheiten im Publikum. Die Frage, wer Sieger war, ist sehr leicht zu beantworten gewesen. Der freie Ringkampf wird in drei Gängen ausgetragen. Wenn der eine Gegner schon im ersten Gange kampfunfähig wird und seine Niederlage durch Handklopfen selbst verkündet, so besteht gar kein Zweifel, daß der andere Kämpfer, der zu den beiden anderen Gängen bereit war, der einwandfreie Sieger ist. Uebrigens ist Pietro-Scholz nach Ansicht des Arztes auf vier Wochen kampfunfähig.

Der zweite Kampf des Abends wurde zwischen Weltmeister Kawan und Europameister Hintze ausgetragen. Er verlief vollkommen uninteressant. Schließlich siegte Kawan über seinen ungeheuer schweren aber unbeholfenen Gegner.

Weit interessanter war der dritte Kampf des Abends, in dem der Altmeister des deutschen Ringkampfes, Heinrich Weber, dem Polen Krawatzki gegenüberstand. Trotzdem Krawatzki sich mehrmals zu unerlaubten Extratouren hinreißen ließ, war doch der Kampf hochinteressant und entschädigte für den Ausfall nach dem ersten und die Langeweile des zweiten Treffens. Schließlich siegte die große Kraft des Polen über den alternden und bedeutend leichteren, technisch aber weit besseren deutschen Altmeister.

Die Sonntag-Kämpfe brachten in dem Treffen zwischen Krawatzki und Huhtanen einen Kampf, der zeitweise infolge der unfairen Kampfesweise des Polen zu Skandalszenen führte, wie sie Breslau noch nicht gesehen hat. Ratlos stand er den verblüffenden Wendungen des gewaltigen Finnen gegenüber und schließlich erfaßte ihn die Wut derart, daß er, alle Ringkampfregeln vergessend, seinen Gegner über die Brüstung ins Publikum werfen wollte. Das Publikum stürzte sich daraufhin, mit Stühlen und Schirmen bewaffnet, in die Manege, um den Polen niederzuschlagen, und nur mit Mühe und Not konnte die aufgeregte Masse beruhigt werden. Nach Fortsetzung des Kampfes ging der Finne, der blendend in Form war, scharf gegen Krawatzki vor, und warf ihn schließlich, nach vergeblicher Gegenwehr, auf beide Schultern.

In den ersten Kämpfen hatte der Breslauer Brückner in technisch hervorragendem Kampf den Polen Roczak und der Weltmeister Kawan den Russen Paradanoff nach 35 Minuten geworfen.

Matzke.

öffentlichen Parteileben unmöglich gemacht haben und die nun das Feld ihrer Tätigkeit in die Gefilde der noch unreifen und darum urteilslosen Jugendlichen verlegt haben. Der Uneingeweihte ahnt garnicht, welch ein Maß verlogener Verhetzung auf diese Weise in die halbkindische Geistesfestschaft dieser Demagogen getragen wird. Gewiß tut Aufklärung der Jugend not, damit sie die kleinbürgerlichen Scheuklappen verliert, aber ich glaube, die Allgemeinheit und die Behörden haben ein Interesse daran, zu verhindern, daß junge Menschen durch berufsmäßige Hetzer und durch arbeitsscheues Gesindel für den Rest ihres Lebens verdorben werden. Gerade, weil mich die Jugendbewegung interessiert, suchte ich in letzter Zeit mich mit Angehörigen der verschiedensten Jugendorganisationen zu unterhalten. Und ich muß gestehen, daß ich, der ich doch wahrhaftig schon allerhand an Verhetzung kennen gelernt habe, sprachlos war über das Maß an Demagogie, der diese jungen Leute schon jetzt zum Opfer gefallen sind. Das Schlimmste dabei ist, daß sie im Gegensatz zu ihren „Führern", die entweder politische Hochstapler oder bezahlte Parteifunktionäre sind, mit dem blinden Glauben der Jugend alles das für bare Münze nehmen, was ihnen vorerzählt wird, und daß sie, selber, nur zu leicht geneigt sind, sofort aus diesen Lehren die Konsequenzen zu ziehen und zur Tat überzugehen. Das aber ist es, was man von ihnen will. Die erwachsenen Parteigenossen sind nicht so leicht geneigt, ihre Haut zu Markte zu tragen wie die hemmungslosere Jugend. Und so sehen wir als Täter bei den rechtsradikalen Mordanschlägen vorwiegend Jugendliche oder Menschen, deren Seelen in den völkischen Jugendorganisationen das Gift eingeflößt erhielten, und in der kommunistischen Märzaktion von 1921 war es die Jugend, die dumm genug war, auf das Geheiß verbrecherischer Herostraten vom Schlage eines Eberlein und eines Bela Kun sich in einem aussichtslosen Aufstand von der Schupo und der Reichswehr niedermachen zu lassen. Ein junger Mensch, der einer der jetzt aufgelösten völkischen Jugendorganisationen angehört, sagte mir, als ich ihm das Verbrecherische des Rathenaumordes klarzumachen versuchte, daß Rathenau, selbst wenn er der Einzige gewesen wäre, der Deutschland hätte retten können, doch getötet werden mußte, weil das deutsche Volk lieber untergehen als einem Juden seine Rettung verdanken solle, und ein kommunistischer Dreikäsehoch sagte mir neulich allen Ernstes, daß er bedenkenlos seine Eltern töten würde, wenn er sie im Ernstfalle im Lager der Bourgeoisie wissen würde.

Angesichts einer derartigen Verhetzung der Jugendlichen, die manchmal geradezu grausig anmutet, dürfte es nötig sein, daß sich die Behörden etwas näher mit den erwachsenen Subjekten beschäftigen, die auf den Ausflügen als Jugendleiter fungieren und doch nur verbrecherische oder geisteskranke Verführer der Jugend sind.

Es wäre bedeutend besser, wenn mit der Entpolitisierung der Jugend endlich einmal Ernst gemacht und den Spekulationen auf die Unerfahrenheit einmal ein Riegel vorgeschoben würde. Wir würden dann sicherlich nicht eine solche Verwilderung im gesamten öffentlichen Leben feststellen können als heutzutage.

Darüber hinaus aber ist es notwendig, daß auch in anderer Beziehung die Jugend zur Vernunft zurückkehrt und es unterläßt, zum Gaudium der Feinde der Jugendbewegung Aufzüge zu veranstalten, die an Maskeraden erinnern. Man kann leicht gekleidet und nicht gestriegelt und gebügelt herumlaufen, aber man braucht nicht zum Affen zu werden wie die barfüßigen Knaben mit dem bis zu den Schultern wallenden Haupthaar. Ist das Kultur? —

M. G.

Ein Fehlspruch?

In Berlin ist der holländische Kaufmann Zwaan wegen angeblichen Mädchenhandels zu einer längeren Zuchthausstrafe verurteilt worden. Die Einzelheiten der Verhandlung, das harte Urteil und manche andere Begleitumstände lassen die Vermutung zu, daß sich bei diesem Spruch des Gerichts die Richter außerordentlich stark durch die Anmut der Frau blenden, und vielleicht auch durch die in Deutschland in letzter Zeit immer stärker zutage tretende Antipathie gegen die Ausländer leiten ließen. Es wäre daher dringend notwendig, daß dieser Prozeß noch einmal aufgerollt wird. Denn es wäre der deutschen Rechtspflege, die sowieso schon in weiten Kreisen des deutschen Volkes außerordentlich abfällig kritisiert wird, sehr abträglich, wenn sie etwa in das Fahrwasser der amerikanischen oder französischen Justiz gelangen würde, die von vorherein einseitig die Frau, besonders, wenn sie schön ist, in Schutz nimmt, und den Mann beinahe regelmäßig hineinfallen läßt. In Amerika kann sich eine Frau beinahe alles erlauben, und kaum jemals wagt es ein Richter, eine halbwegs schwere Strafe für ein Weib zu beantragen, während das geringste Vergehen gegen eine Frau auf geradezu unerhörte Weise geahndet wird. Gerade wenn man auf dem Standpunkt der unbedingten Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne steht, wird man eine derartig alberne Rechtspflege wie die amerikanische verwerfen müssen. Ist es aber in Amerika Prinzip, jede Frau unbedingt mit Glacéhandschuhen anzufassen und alle Vergehen eines Weibes auf das Nachsichtigste zu beurteilen, so stellen in den romanischen Ländern die Gerichte den Begriff des Rechts geradezu auf den Kopf, wenn sie der schönen Frau alles verzeihen und eine minder schöne ruhig bestrafen. Man erinnert sich wohl noch des Tarnowska-Skandals in Venedig vor dem Kriege. Damals wurde die Gräfin Tarnowska, die einwandfrei des Mordes an dem Grafen Komarowski überführt war, von den italienischen Richtern glattweg freigesprochen, lediglich deshalb, weil sie eine verführerische Schönheit war und die Richter vollkommen in ihren Bann geraten waren. Eine solche Rechtsprechung ist schließlich eine Komödie und nicht einmal eine gute, und wenn die deutsche Rechtsprechung zu ihren sonstigen Mängeln nun auch noch die obengenannten hinzuerwerben sollte, ginge sie ihres letzten Restes am Vertrauen im Volke verlustig.

Wie liegen denn die Dinge im Prozeß Zwaan?

Der holländische Kaufmann Zwaan wird beschuldigt, seine aus Deutschland stammende Frau auf die Straße, oder, wie es im Prozeß drastisch ausgedrückt wurde, „auf den Strich" geschickt zu haben. Das wäre an und für sich schändlich, und ein Mann, der das tut, oder auch nur in Worten seiner Frau rät, ist ein Lump. Zweifellos gibt es viele solcher Lumpen in Deutschland. Damit aber ist noch immer nicht gesagt, daß die betreffende Frau, deren Gatte mit solchen Vorschlägen an sie herantritt, auch diesen „Anregungen" Folge leistet. Eine verheiratete Frau der besseren Stände ist kein niedriges Kind, und sie wird diesem Verlangen zweifellos die gebührende Antwort erteilen, wenn etwa an ihr daran ist. Hier liegt der Hund begraben. Man rede mir nicht vor, daß der Frau Zwaan keine Mittel zur Verfügung gestanden hätten, um den Aufforderungen ihres Mannes zu begegnen, noch dazu in Holland, wo an kirchlichen, polizeilichen und sozialen Einrichtungen zur Bekämpfung des Mädchenhandels absolut kein Mangel ist und wo so das Deutsche Reich Konsule und diplomatische Vertreter besitzt, die immer erreichbar sind. Die Möglichkeit des Mädchenhandels bei einer den gebildeten Ständen angehörigen Frau ist nahezu ausgeschlossen.

Was für ein „Mädchen" aber ist denn nun eigentlich diese Frau Zwaan, deren Unschuld gar so fürchterlich gekränkt worden ist? Nun, die Zeugenaussagen haben ergeben, daß sie alles andere, nur keine Keuschheitslilie gewesen ist. Sie hat nachweislich mit einer ganzen Anzahl von Männern schon vor der Ehe Geschlechtsverkehr gehabt. Wenn für diesen Verkehr Liebe maßgebend war, so wird man, wenn man kein moralinsaurer Philister ist, kaum etwas dagegen einzuwenden haben. Aber die verfolgte Unschuld hat während der Verhandlung zugeben müssen, daß sie ohne Weiteres nach Vergnügungen zu Kavalieren in deren Wohnungen mitgegangen ist, daß sie in dem Hause des bekannten Lebemannes Borngräber obszöne Darstellungen „mitangesehen" hat, wobei sie allerdings abstritt, selbst an Nacktängen usw. teilgenommen zu haben. Und eine derartige Frau markiert jetzt die verfolgte Unschuld, und auf ihre Aussage hin wird der Ehemann zu langer Zuchthausstrafe verurteilt. Zwaan ist sicherlich kein Engel und vielleicht auch kein Ehrenmann. Aber seine Frau erscheint nach all dem, was man las, in einem nicht minder sonderbaren Licht, und man hätte meiner Ansicht nach bei Bemessung der Strafe sich von dem Gedankengang leiten lassen müssen, daß, wenn Frau Zwaan tatsächlich „auf den Strich" geschickt worden ist, bei ihr, nach ihrem Vorleben zu urteilen, nicht allzu schwerwiegende Hemmungen zu überwinden gewesen sind. Eine schwere zu erobernde Festung ist diese Frau schwerlich jemals gewesen.

Aus diesem Grunde erscheint das Berliner Urteil als übertrieben hart, und eine Nachprüfung desselben als dringend geboten.

Maxim.

Lache nur, Dirne!

Lache nur lustig und freue dich, Dirne,
Tanze und trinke berauschenden Wein,
Noch strahlen leuchtend des Himmels Gestirne,
Alle die Freuden der Erde sind dein!
Hast ja auch nur aus Vergnügen zu denken,
Wo man das Leben genießt, ist dein Platz,
Findest stets Freunde, die reich dich beschenken,
Heute ist der, morgen jener Dein Schatz.

Lache nur, Dirne, denk niemals an morgen,
Glück kündend winkt dir noch heute dein Stern,
Grau ist das Elend, und grämlich sind Sorgen,
Denk nicht dran, Dirne, und hält sie die fern!
Siehst du erst auf der Rutschbahn des Lebens,
Geht es in sausendem Tempo bergab,
Bremsen und halten ist völlig vergebens,
Gleitest ja doch in den Orkus hinab.

Lache nur, Dirne, was kann dir passieren?
Hört auch das lustige Leben mal auf,
Bietest du eben des Morgens am Vieren
Anderen Dirnen Zündhölzer zum Kauf.
Lockt man dich nicht mehr mit prickelndem Weine,
Nimm nur dafür dann den Branntwein in Kauf,
Weich ist das Bett, ja, und hart sind die Steine,
Doch man verschläft auch im Rinnstein den Rausch!

Karl H. Brinkmann.

Konzessionierung von Spielklubs

Aus Berlin wird gemeldet: Nachdem das deutsche Reichsgericht Roulette und Chouette als Glücksspiele erklärt hat, wurde von dem Berliner Polizeipräsidium ein scharfes Kampf gegen die Spielklubs in Berlin, die auf etwa fünfzig geschätzt werden, begonnen. Um nun der Gefahr einer Massengründung heimlicher Spielklubs vorzubeugen, fanden im preußischen Ministerium des Innern Erwägungen darüber statt, ob eine beschränkte Anzahl zuverlässiger Spielklubs konzessioniert werden soll. Wie verlautet, steht die Regierung diesem Projekt nicht ablehnend gegenüber.

Nie wieder hat eine Kurtisane ein so wunderbares und dabei, trotz aller Begleitumstände, doch begentes Leben geführt, und keine hat je wieder jenen hohen Grad von Bewunderung ihrer Mitmenschen erreicht, wie die „göttliche Minon".

Lady Hamilton.

Nicht nur in Frankreich haben schöne Frauen eine hervorragende und sehr oft verhängnisvolle Rolle im gesellschaftlichen und politischen Leben gespielt. Auch das mit Unrecht als besonders spröde und prüde verschriene England hat seine hervorragenden Frauen der Liebe, ia, einige von ihnen haben an Einfluß ihre französischen Geschlechtsgenossinnen weit übertroffen. Die berühmteste von allen englischen Kurtisanen war Lady Hamilton, eine durch ihre wunderbare Schönheit, ihr plastisch-mimisches Talent und ihre politische Tätigkeit gleich berühmte und berüchtigte Frau. Amy Lyon, so war ihr Mädchenname, wurde 1761 zu Nesse in Cheshire als Tochter sehr armer Eltern geboren. Nach dem Tode ihrer Eltern sah sie sich, erst dreizehnjährig, genötigt, eine Stelle als Kindermädchen zu Harwarden anzunehmen. Später wurde sie Hausmagd in London, Kammerzofe und schließlich Magd in einer Taverne. Dort lernte sie den Kaptiän John Willet Payne kennen, der sich in das bildschöne Mädchen sterblich verliebte und sie zu seiner Geliebten machte. Sie gebar ihm einige Kinder. Aber ihr unruhiges Temperament ließ ihr keine Ruhe, und so führte sie nach wenigen Jahren als Darstellerin der Göttin Hygieia bei dem ärztlichen Charlatan John Graham. Dieser Gauner reiste mit einer medizinischen Schau im Lande umher, angeblich, um belehrend in medizinischem Sinne zu wirken, in Wirklichkeit aber stellte sein Unternehmen ein raffiniertes Bordell dar, und die Vorstellungen bildeten nur den Vorwand, um die lebendige Ware in möglichst indezenten Stellungen dem lüsternen Publikum vor Augen zu führen und es dadurch anzulocken. Amy Lyon gebar infolge dieser „Vorführungen" eine Tochter, ohne daß sie in der Lage war, anzugeben, wer der Vater des Kindes war. Ihre Schönheit bewog schließlich den Sir Harry Featherstonhaugh, sie zu seiner Geliebten zu machen, bis sie 1781 Lord Greville zu sich nahm. Als Geliebte des Lords nahm sie den Namen Emma Harte an und bildete ihre hervorragenden Talente in Gesang und Vortragskunst aus. Bald erreichte sie in mimischen Darstellungen einen derartig hohen Grad von Vollendung, daß sie mit Erfolg mit wirklichen Künstlerinnen wetteifern konnte. Ihre berückende Schönheit begeisterte den berühmten englischen Maler Romney zu immer neuen Bildnissen der gefeierten Frau. Im Hause Lord Grevilles lernte sie dessen Oheim, Sir William Hamilton, den damaligen britischen Gesandten am neapolitanischen Hofe kennen, der von ihr so gefesselt wurde, daß er sie nach Neapel einlud und sie 1786 zu seiner Gemahlin machte. Ja, 1791 vermählte sich der vollkommen in der Gewalt der schönen Frau befindliche Gesandte mit ihr in London. Man denke sich: der Gesandte Seiner Königlichen Majestät des Königs von Großbritannien am Hofe Seiner Majestät des Königs von Neapel und Sizilien, Sir William Hamilton, Abkömmling eines der ältesten Herzogesgeschlechter Englands, heiratete eine notorische Dirne, ein Mädchen, das als Kindermädchen anfangend, aus einer Hand in die andere gewandert war und nahezu ein halbes Dutzend uneheliche Kinder geboren hatte! Fürwahr, eine Karriere, die wohl einzigartig zu nennen ist.

Aber es zeigte sich, wie wahr es ist, wenn man behauptet, daß das Weib sich leichtfertig und leichtsinnig jeder Situation gewachsen zeigt, während der Mann nur selten diese fabelhafte Anpassungsfähigkeit zeigt und fast niemals seine Herkunft verleugnen kann. Dem neapolitanischen Hofe vorgestellt, eroberte Lady Hamilton die Sympathien des Hofes. Und gar bald wurde die schöne Emma die Vertraute der Lieblingsfrau Königin Karolines von Neapel. Nichts in diesem Hofe fanden sich verwandte Seelen. Sie benutzte ihren Einfluß auf die Königin, um im Sinne der englischen Politik zu wirken.

Im Jahre 1798 lief, von Ägypten kommend, das englische Geschwader unter Großbritannien größtem Seehelden Lord Horatio Nelson in Neapel ein. Der Sieger von Abukir wurde als Verbündeter der neapolitanischen Regierung im Kampfe gegen das revolutionäre Frankreich leidenschaftlich gefeiert. Und inmitten der rauschenden Festlichkeiten sah der unüberwindliche Admiral die Frau, die von nun an sein Schicksal wurde. Mit einer Übermütigkeit leidenschaftlicher Liebe umgab Lord Nelson die Lady Hamilton, die sich ihm ohne Widerstreben zu eigen gab, während ihr Gatte, der gegen den gewaltigen Nebenbuhler nicht aufzutrumpfen wagte, beide Augen zudrückte. Die Lady vermittelte den Verkehr des Admirals mit der Königin Karoline, und nun geriet das Königreich vollkommen unter Englands Einfluß, sehr zum Nachteil für Neapel und die königliche Familie selbst, die vor den zu Lande unbesiegbaren Franzosen über Hauptstadt verlassen und nach Palermo auf der Insel Sizilien fliehen mußte. Lady Hamilton begleitete das fliehende Königspaar und war auch 1799 bei der vorübergehenden Wiedereroberung Neapels eifrig tätig. Während all dieser Zeit blieb Nelson ihr willenloser Vasall, und damals geschah es, daß Englands größter Seeheld um einer Liebesnacht mit Englands schönster Frau willen die Ausfahrt der britischen Flotte aus Neapel verzögerte. Diese eine Nacht aber genügte dem Schnellsegler, der den General Napoleon Bonaparte aus Ägypten nach Frankreich trug, um der britischen Häschern zu entkommen. Wie ganz anders wäre wohl Europas Geschichte verlaufen, wenn Nelson, statt in den Armen Lady Emmas zu liegen, mit seinem Geschwader den großen Korsen abgefangen hätte. Diese Frau entschied in dieser einen Nacht das Geschick der Welt!

Als im Jahre 1800 Sir William Hamilton von der britischen Regierung von Neapel abberufen wurde, begleitete Lord Nelson die Geliebte nach England, wo sie 1801 eine Tochter gebar, die nach Nelsons Mornamen Horetia getauft wurde. Nach ihres Gatten Tode bezog Lady Hamilton das Landhaus Merton Place, das Nelson für sie gekauft hatte, und wo der Admiral seine glücklichsten Stunden verlebte.

Doch lange sollte Lady Emmas Glück nicht währen. In der furchtbaren Seeschlacht von Trafalgar fiel Lord Nelson im Augenblick des Sieges. Sterbend konnte er noch die Vernichtung der französischen Flotte unter Admiral Villeneuve sehen, aber das siegreiche Geschwader Großbritanniens lief halbmast geflaggt in die heimischen Häfen ein. — Sein Admiral lebte nicht mehr.

Und damit war auch der Wendepunkt im Leben der Lady Hamilton eingetreten. Die englische Regierung, der die schöne Kurtisane so wertvolle politische Dienste geleistet hatte, beachtete die letzte Bitte Nelsons, für sie zu sorgen, nicht. Und da die schöne Frau nie gelernt hatte, zu sparen, geriet sie bald in Schulden. Ja, 1814 wurde sie wegen dieser Schulden verhaftet und in den Schuldturm gemorgen, von wo sie jedoch 1814 nach Calais in Frankreich entfloh. Dort starb sie acht Monate später, am 15. Januar 1815.

Das Leben dieser Frau mutet wie ein Roman an. Aus Armut und Laster aufsteigend, erreichte sie die höchsten Ehrenwurde angebetet, unsäglich und gehaßt und sank doch, einem Meteor gleich, ins Nichts zurück.

(Fortsetzung folgt)

Wir bitten um Besichtigung unseres Lagers!

Herren- und Damenstoffe

in riesiger Auswahl nur erprobter Qualitäten!

Zu konkurrenzlos billigen Preisen

Der Name der Firma bürgt für Reellität!

Tuchhaus Herz & Wartenberger

Gartenstraße 40, Eckhaus Agnesstraße.

Piastenstraße 40, Ecke Sternstr. Haltestelle 22, 23, 16, 18 u. alle Brest. Omnibuslinien: Werktg. 9-12, 3-6.

Operationslose Behandlung

von

Krampfadern :: Venenentzündungen trockenen und nässenden Flechten Senk- und Plattfüßen (auch veraltete Fälle)

Plattfuß - Einlage nach Gipsabdruck

15-jährige Spezialtätigkeit in nur ersten Instituten.

Eröffnet Spezial-Institut für Beinleiden.

Ich mache

Ihnen keine marktschreiende Preisangebote, die doch nicht innegehalten werden!

Ich zahle

Ihnen aber die höchstmöglichen Preise für

Gold-, Silber-, Platin-Bruch, Uhren, Ringe, Zahngebisse, Quecksilber, Platinchlorid, sowie sämtliche Rückstände von Edelmetallen.

WEISS

Breslau 9, Schweidnitzer Straße 31. Tel. Ohle 2449.

Gleiwitz, Pfarrstraße 16. Tel. 791.

Zeltgarten-Variété

Besitzer: Kasimkowski

Täglich 8 Uhr abends:

Unter Frankreichs Peitsche

Ein Zeitbild in 8 Akten.

Vorverkauf Barasch.

Kutscher halt!

Fahren Sie nach

Café und Weinstuben

„FIDES"

Ritterplatz 8

Geschäftsleitung: Hermann Scholz.

Täglich ab 4 Uhr:

Künstler-Konzert

Grün Breslau

Weinlokal

Telefon Ring 4084

Das genügt!

Täglich 5—12 Uhr:

Konzert.

Admiralshof

Inh.: Alice Supita

Wein- und Bierstuben

Kätzelohle 50, Ecke Dominikanerplatz

Intim — elegant

Nette Bedienung

Brillantsteine, Gold in Tilbur, Perlen, antikmäßige Münzen, Medaillen, Bernsteinpfeifen, alte Gebisse, Kunstzähne, Zahnreste, Gelbmetall, Zinnteller, Kaffeekannen, Kaffeekannen

Beachten Sie die Inserate der Breslauer „Nachtpost"

Konditorei u. Café Odertor

Roßplatz 10 am Kleinbahnhof

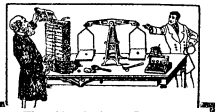
Solides Familienlokal

Gutgepflegte Biere und Weine

Gute Küche

Jeden Abend: Dezente Musik.

Telefon Ring 5709.



Wir zahlen die besten Preise für

Brillanten

? Warum?

lassen Sie altes

Gold u. Silber

unverwertet in Schubfächern liegen und setzen es der Gefahr des Diebstahls aus.

Für Platin, Gebisse, Uhren, Ringe, Schmucksachen, ausländ. Münzen usw., auch Dublee werden staunenerregend. Preise bezahlt

Trupke's Goldankaufsstelle

Blücherplatz 20 I. Fernruf Ohle 1266. Ring 427.

Geöffnet ununterbrochen von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends.

Bei Rückgabe dieses Inserates Prozente!

Wein- und Bierstuben

„Zur Feldschänke"

Feldstrasse 32

Fernspr. Ohle 9392. Nette Bedienung.

10 Minuten vom Hauptbahnhof.

Dezente Musik.

Intimer Aufenthalt.

Kleines gemütliches Vereinszimmer für einige Tage in der Woche zu vergeben.

Kurgarten Kleinburg

Altrassierstr. 12/16 Bes.: C. A. Seiffert T. R. 2008

Jeden Sonntag u. Dienstag

Vornehmer Tanz

Den Vereinen und Gesellschaften empfehle ich meinen herrlichen staubfreien Garten nebst renovierten Ballsaal zu Vereins- u. Sommerfestlichkeiten

---

KLOSTER-STÜBEL

Klosterstraße 20/22 Tel. Ohle 9078

Wein-, Bier-, Likör-Stuben

Gemütlicher, solider Aufenthalt

Frau Lissy Heinhardt Wwe.

Wein- und Bierstuben

„Herrnstüb'l"

Hummerei 6

Kaufe und **zahle** die höchsten Tagespreise für

Platin, Gold, Silber-Bruch-Gegenstände

Zahngebisse und künstliche Zähne

Nur

Braun

Nikolaistr. 1, am Ring

WEINHAUS

ODEON-KASINO

an der Lieblichshöhe

Bevorzugt. Aufenthalt der vornehmen Welt

Von 10 Uhr früh an:

Warme Küche. Nachmittagskaffee.

Abends: Dezente Musik.

Telefon Ohle 4207.

W. KOSCHIN.

Café des Nordens

Inh.: A. Michalik

Hirschstraße Ecke Schwenkfeldstr. Telefon Ring 9870

Wein-, Likör- u. Bierstuben

Angenehmer Aufenthalt. Täglich Konzert

Der Treffpunkt aller Oberschlesier.

Max und Moritz

Bier-, Wein- u. Likörstuben

Tauentzienstr. 55 Tel. Ring 7423

Die gemütlichen Weinstuben

Zur Klause

Schmiedebrücke 31/32

1. Etage

!! Künstler-Konzert !!

Deutschland volle Odds

Wettannahme

Hans Carow

Albrechtstr. 54. Tel. R. 8043

Kaufe

Bruch, Gold, Silber, Platin

auch

Zahngebisse zu höchsten Tagespreisen

B. Rosensberg & Co., Uhrmacher

Nikolaistraße 57.

Residenz-Café

am Tauentzienplatz

Vornehmstes u. schönstes Familienlokal

Täglich von 4 Uhr ab:

Konzerte

Café • Restaurant

DEL TERRASSE

Intim - elegant

Werderstr. 1, an der Universität.

Herrlicher Oder-Ausblick!

Täglich: **Künstler-Konzert**

Wein-Abteilung — Gute Küche

Solide Preise

Restaurant Matthias-Park

Moltkestraße 17. Telefon Ring 6218.

Mittagstisch von 12—3 Uhr

Gute Küche — Solide Preise

Jeden Sonntag ab 5 Uhr: KONZERT.

Vereinszimmer. Saal für Festlichkeiten.

Geschlechtskranke!

Schnellste Heilung ohne Berufsstörung, 27jährige Praxis.

Dr. Dammann's Heilanstalten

Einziges ärztliches Institut dieser Art in Breslau, Gr. Taschenstr. 41, 2. Etg. 9—11, 3—6, Sonntags 10—12, Mittwoch geschlossen.

Geschlechts-, Harnröhren- u. Hautkranke

finden schnellste, sichere u. schmerzlose Behandlg. ohne Berufsstörung unter Verschwiegenheit im **Spezial-Heilinstitut Joschke, Breslau 2,** Palmstraße 22, II.

Sprechstunden: 9—12 vorm., 1/4 3—7 nachm. Sonn- u. Feiertags 8—1 Uhr vorm.

Herausgeber und Chefredakteur: Erich Golland-Breslau. Verant wortlich für den gesamten Inhalt: Max Bruschwitz-Breslau.
Verlag: Erich Golland-Breslau. Redaktion und Expedition: Karmelstraße 10. Reklamedruck: Leopold Exner, Breslau 3, Karmelstraße 20/30.